Haus und Welt

Abschiedsgruß an den Sommer

Auf Markt und Straßen quillt's von Blumen:
da ist der Astern bunte Schar,
Spätnelken noch und Georginen,
ein Blühen, wie's noch niemals war.

Und in den Büschen aller Gärten
glüht noch der Dahlien Farbenglanz,
die roten, weißen, sonnengelben
verschlingen sich zu stolzem Kranz.

Das ist ein Winken wie von hellen,
vielfarb'nen Tüchern aller Art,
weil jetzt der Sommer, unser lieber
Gesell bereitet ist zur Fahrt.

Zum letztenmal kreist noch der Becher,
noch ist die Welt nicht freudenleer,
und doch gestehen wir es offen,
daß dieser Abschied bitterschwer.

„Auf Wiedersehn!" ruft jede Blume,
„Auf Wiedersehn!" schluchzt jedes Blatt,
„kehr bald uns wieder, lieber Sommer,
wenn's dir bei uns gefallen hat!"

Der Statistiker

Endlich hatten wir den alten Amtsrat soweit, daß er uns die Geschichte seiner Statistik zum Besten gab. Nur am Stammtisch, in vorgerückter Stunde konnte es uns gelingen, ihm einen getreuen Sachbericht über den tatsächlichen Vorfall abzubetteln, der schon sagenhaft — wie alles aus der guten, alten Zeit vor dem Kriege — in den Köpfen spukte und die Lachmuskeln erregte.

Weil S' mir halt gar keine Ruh' lassen", begann der Alte, „will ich den Herrn die Geschichte erzählen, wie sie wirklich war.

Das ist damals gewesen, wie in jedes Amt eine Statistik hat hermüssen. Ich sag' Ihnen, meine Herren, das war die reinste Staatsepidemie mit den Statistiken. Und was ist dabei herausgekommen? Nichts, gar nichts. Alle Statistiken waren falsch, wie sie's heut' noch sind.

Natürlich haben diese Statistiken im Nebenamt geführt werden müssen. War das eine Plag', meine Herren!

Unser Amtsvorstand — ich weiß's noch wie heut' — überträgt das Ehrenamt der Statistik natürlich mir! Auweh, denk' ich mir, schon wieder eine Arbeit und keine Zahlung dafür! Ich hab' nämlich ohnedies schon mein Ressort gehabt als Oberinspektor, wie der Titel damals gelautet hat, und hab' meine Bürozeit redlich abgesessen.

Denn wissen S', wir haben damals bei Amt auch dreizehn Zeitungen lesen müssen. Dreizehn Beamte und dreizehn Zeitungen. Jeder hat eine andere bestellt und die haben wir gegenseitig ausgetauscht.

Sie, meine Herren, das will was heißen, alle Tag', die Gott gibt, dreizehn Zeitungen durchfinseln, von A bis Z, von hint' und vorn, ober dem Strich und unter dem Strich.

Und zu jeder Zeitung eine Virginier...

Dreizehn Zeitungen, dreizehn Virginier, und jetzt auch noch die Statistik, noch dazu ehrenamtlich.

Eines Tages kommen von der Regierung hundert grüngebundene Foliobände mit gutding drei Zentner Gewicht — ohne Kiste natürlich.

Der Amtsdiener packt die Kiste gleich aus und stellt die hundert grünen Bände schön der Reihe nach ins Gestell — in meinem Büro natürlich.

Der Herr Amtsvorstand — Gott hab' ihn selig — behändigt mir die Vollzugsbestimmungen — also gewissermaßen die Gebrauchsanweisung, die ich natürlich ungelesen zu den Akten lege.

Denn wie komm' ich als etatmäßiger Oberinspektor dazu, etwas zu lesen, wofür ich nicht bezahlt werde? Wo wir ohnedies jeden Tag dreizehn Zeitungen zum Lesen hatten. Und die waren vielleicht interessanter wie die statistischen Vollzugsbestimmungen...

Im Urlaub einmal denk' ich mir, kannst dir dieses Paragraphengewimmel zu Gemüte führen. Denn im Urlaub hab' ich mehr Zeit, weil ich da bloß eine Zeitung zum Lesen hab', nämlich die meine selber.

Ich leg' also die Vollzugsbestimmungen zu den Akten und denke weiter nicht mehr daran.

Eines schönen Tages aber fällt mir ein: Hollah, für die Führung der Statistik könntest Du eigentlich eine Zulage herausschinden.

Ich mache also ein säuberliches Gesuch, der Herr Amtsvorstand begutachtet es und die Regierung genehmigt mir daraufhin hundert Mark Monatszulage.

Sie, meine Herren, das war fein damals noch ein Geld!

Wie die Zulage gekommen ist, hab' ich doch mit der Statistik angefangen. Das heißt, ich hab alle Wochen einen Band numeriert und die Seitenzahlen eingetragen.

Weil das Jahr 52 Wochen hat, hab' ich zum Numerieren der hundert Bände nicht ganz zwei Jahre gebraucht.

Inzwischen hab ich natürlich auch die Vollzugsbestimmungen schon gelesen gehabt und zwar im Urlaub.

Ich sag' Ihnen, meine Herren, mir hat gegraust! Was da alles verlangt worden wär'!... So was hat man sich nur von einem Beamten vom alten Schlag zu verlangen trauen.

Ich hab also meine hundert Bände schön durchnumeriert. Zu etwas Weiterem bin ich natürlich nicht gekommen. Denn wenn man ohnedies sein Ressort hat und außerdem noch täglich seine dreizehn Zeitungen — da können sich die Herren leicht denken, daß ich in den acht Bürostunden nichts anderes mehr tun konnte.

Und jetzt meine Herren, kommt das Interessante.

Ich weiß es noch wie heut'...

Ich sitz im Büro auf meinem Rohrstuhl und bin bei der dritten Zeitung und der dritten Virginier. Da kommt der Sekretär herauf und sagt: „Bitt' schön, Herr Oberinspektor, ich brauche zwei Unterschriften für diese Formularien"...

„Was", sag ich, „gleich zwei?!" — Und krieg eine Wut, weil er mich grad' im Roman gestört hat, ich weiß's noch wie heut', „Blaue Nelken" hat er geheißen, der Roman... Und in meiner Wut fahr' ich die Schreiberseele an: „Ihr Himmelherrgottsfederfuchser, Euch soll doch gleich der Teufel holen, dreimal kreuzweis soll er Euch holen! Eine solche Störung verbiete ich mir!"

Der Sekretär stand da wie ein Sack voll Donaulehm, daß er mir schier erbarmt. Und ich frag' ihn: „Was wollen Sie also?"

„Zwei Unterschriften, wenn ich bitten dürft'"...

„Was," sag' ich wieder, „Gleich zwei? Wo ich zu meinem Ressort auch noch die Statistik hab'...

Komm S' morgen, da hab' ich dienstfrei. Da ist mein Kolleg' da..."

Ich hab' schon gehofft, mich von den zwei Unterschriften drücken und sie auf meinen Kollegen abwälzen zu können, da sagt der Unglücksmensch: „Ja, Herr Oberinspektor, morgen geht's leider nicht, denn da ist das Amt überhaupt geschlossen."

„Was", sag' ich, „morgen ist das Amt überhaupt geschlossen? Ausgerechnet, wenn ich ohnedies dienstfrei hab', wird das Amt geschlossen!.. Und warum?!"

„Ja, wissen es der Herr Oberinspektor noch nicht? Wegen Hochwasser..."

„So", sag' ich „wegen Hochwasser? Das ist mir ganz entgangen... Wenn man halt zu seinem Ressort auch noch eine Statistik hat..."

Ich gebe dem Sekretär in meiner Gutmütigkeit also die zwei Unterschriften und schau' dann gleich zum Fenster hinaus wegen dem Hochwasser.

Richtig, da strudelt und sprudelt die Donau schon daher wie eine hochgehende See. Unser Amtsgebäude ist damals hart am Ufer gestanden und ist alljährlich von einem kleinem Hochwasser heimgesucht worden.

Alle acht oder zehn Jahre gab es ein sogenanntes großes Hochwasser, das gewöhnlich bis zum ersten Stock ging, wo die höheren Beamten ihre Büros hatten.

Allem Anschein nach sollte es diesmal ein großes Hochwasser werden.

Und ich dachte gleich an meine Statistik.

Wenn nur das Hochwasser bis zum ersten Stock stiege!

Kaum war also der Sekretär mit seinen Unterschriften bei der Tür hinaus, da hab' ich die hundert grünen Foliobände schon der Reihe nach auf das Fensterbrett gestellt und die Vollzugsbestimmungen obenauf gelegt.

Und wie das Wasser stieg und schwoll, freute sich mein Beamtenherz. Denn ich hatte so meinen Plan.

Es dauert nicht lange, da tönt auch schon die Amtsglocke. Höchste Wassergefahr!

Ich raffe noch rasch meine Zeitungen und die Virginier zusammen und stürze ins Freie.

Und danke meinem Schöpfer, daß er das Wasser so hoch steigen ließ.

Ich suche über die hochgelegenen Straßen, weil ja die Ufersteige schon alle überschwemmt waren, die Donaubrücke zu gewinnen, was mir glücklich gelingt. Wissen S', meine Herren, von der Donaubrücke aus hatte man nämlich die wunderschönste Aussicht auf unser Amtsgebäude, besonders auf das Fenster meines Büros, wo die hundert grünen Foliobände meiner Statistik lagen.

Und obenauf die Vollzugsbestimmungen...

Ich stehe also baumfest auf der Donaubrücke, die von den heranrollenden, jede Sekunde höher steigenden Wassermassen fortwährend leise bebt und habe nur einen Blick auf Statistiken am Fenster.

Ich stehe noch keine Stunde dort, da spülen die Fluten schon um den Fenstersims, und ich sehe deutlich, wie in die hundert Foliobände schon Bewegung kommt.

Da braust eine besonders hohe Welle daher und reißt den ganzen Aktenstoß mit sich fort — die hundert Bände der Statistik schwimmen schon auf der Donau dahin mitsamt den Vollzugsbestimmungen...

Ich sag' Ihnen meine Herren, das war mein schönstes Erlebnis in meiner langjährigen Beamtenlaufbahn. Die Donau war ganz grün von den hundert grünen Bänden.

Nur ein Wermutstropfen fiel in den Becher meiner ungemischten Freude: die Reue darüber, daß ich mir die Arbeit mit dem Numerieren der Bände und dem Lesen der Vollzugsbestimmungen gemacht hatte. Aber diesen Wermutstropfen schwemmte ich sogleich im nachfolgenden Frühschoppen hinunter, den ich mir im Ratskeller genehmigte.

Die Statistik war ich nun endgültig los. Und mit Recht, meine Herren: Wie Sie ja selbst wissen, taugt keine einzige Statistik etwas, weil alle falsch sind.

Ich habe natürlich sofort einen Bericht über den Hochwasserschaden, beziehungsweise den schmerzlichen Verlust der hundert grünen Foliobände nebst den Vollzugsbestimmungen gemacht und anheimgestellt, die verlorenen Folianten zu ersetzen, damit die Statistik sinngemäß fortgesetzt werden könnte.

Die hohe Regierung hat auf den Bericht hin wohl Ersatz in Aussicht gestellt, die Lieferung der neuen hundert Foliobände aber unterlassen, sicher aus Sparsamkeitsgründen. Denn damals, meine Herren, hat man noch gespart.

Wie's mit der Zulage war, fragen Sie?

Ganz einfach! Die ist mir natürlich verblieben. Ich war und blieb Amtsstatistiker, wenn auch ohne Statistik, und bezog als solcher meine Zulage. Denn damals, meine Herren, ließ sich der Staat nicht lumpen. Was einmal genehmigt war, das war und blieb genehmigt. Basta! —

Das wäre also die Geschichte meiner Statistik, aber streng vertraulich natürlich. Sonst heißt's gleich: Aha, so habens damals die Herren getrieben... Dreizehn Zeitungen, dreizehn Virginier. — Und die Statistik ließen sie in die Donau hinausschwimmen...

Korn

Wenn vom Ackerrain gleich blauen Augen die Kornblumen schauen, wenn das Korn flammgelb wird, wenn eines Nachmittags der Sommer kommt, sich im Strudel bei Großvater Pejus Mühle zu baden, wenn er sich, gebräunt vom heißen Wind, kopfüber hineinstürzt und plätschernd und lachend die Weidenbüsche bespritzt, froh und munter das Hemd mit den roten Borten anzieht, die Jacke überwirft und hinaufsteigt zum Kumintscheto, durch die hohen Felder. Wenn in der feurigen Luft die Stimme der Lerche zittert, die Stimme unseres heimatlichen Sommers...

Ueber Wunallan schlagen die Störche mit ihren Flügeln und lassen sich mit gestrecktem Halse wieder auf die alten Gräber.

Der Himmel wird klar und grundlos. Die Sonne brennt auf den Rücken der Felder. Ueber den Zäunen röten sich die Pflaumen, und großblättrige Kürbisse lassen gelbe Glöckchen hervorschießen, die den Bienen ihr sanftes Lied zuläuten.

Der Fluß wird still, und den ganzen Tag flutet die feurige Stirn der Sonne. Unter der Steinbrücke, aus den weißen Schwalbennestern recken sich gierige gelbe Köpfchen.

Schrrr!

Die Rebe deckt mir das Fenster zu, daß ich Nenos Schmiede nicht sehen kann. Tag und Nacht dengelt Neno Sicheln. Sein Hammer singt, und durch die niedrige rauchschwarze Tür fliegt des Abends ein Schwarm gelber Leuchtkäfer. Ach, daß ich klein wäre wie Gintscheto, daß ich hinter den Leuchtkäfern herspränge sie zu fangen vor der Schmiede. Ach...

Morgen ist heiliger Sonntag. Auf dem Dorfplatze haben drei Wagen gehalten, um dort über Nacht zu bleiben. Sie sind mit Strohmatten bedeckt und voll mit Heugabeln- und Sichelgriffen. Vater wird mir einen neuen Sichelgriff kaufen, denn ich bin ein großes Mädchen geworden. Mit meinem kann Gintscheto mähen. Für sie paßt er.

Was für ein großes Feuer hat man angezündet, und des nachts werden sich darum die mächtigen Gestalten der türkischen Wanderhirten mit den bortenverzierten Hosen lagern. Morgen wird großer Sommermarkt sein. Gegen Abend, wenn die Leute wieder nach Hause gehen, spannen sie die Büffel mit den gewundenen Hörnern ein und verschwinden über die Steinbrücke ins Dunkel. Man wird nichts mehr hören, nichts mehr sehen von ihnen. Wie weit sind sie hergekommen. Wollten sie mich doch mitnehmen, wenn sie fortfahren. Daß auch ich sähe, wie die Menschen in der Fremde leben: was für Kleider sie tragen, was für Lieder sie singen. Mir ist's so schwer, immer hier zu Nenos Mühle hinüber zu schauen.

Ich möchte mit den Türken in ihr Heimatdorf gehen. Möchte eine schwarzäugige Türkin werden, im weißen Feredsche. Rote Gürtel werd' ich weben, bunte Strümpfe werd' ich stricken. Jeden Abend hole ich an der Quelle Wasser in den bemalten Kübeln. Und meine Nägel färbe ich. Gott, wie kann ich eine Andersgläubige werden! Wenn ich eingieße, setze ich mich auf die Fliesen und warte, daß er auf dem langen, fernen Wege komme. Daß er komme und mich rette vor den Türken. Mein Neno, der Schmied.

Der schwarze Neno.

Gott dank, Großvater, daß er den Garten gepflanzt und gepflegt hat. Da kann man sich verstecken und sich ausweinen.

Früh stehe ich auf und husche zum Türchen hinein. Die Sonne steigt hinter der weiten Linie des Korns auf — groß und blutig rot. Auch heute wird die Erde schwarz sein. Die Bienen schwärmen aus den Stöcken und summen umher. Sie sagen sich, wo sie Honig holen wollen: Auf den Wiesen oder am Ackerraine. Und sie sind wie die Menschen: Jeden lieben Tag arbeiten sie, und sie nehmen's nicht schwer.

Kühle und Heiterkeit wehen.

Ich strecke die Hände aus, spanne die Brust. Etwas zittert, brennt. Wie das hohe schöne Korn. Es wartet auf den Herrn.

Gesund und schön bin ich gewachsen. Wie eine Blume. Alle sagen so. Und ich hab' Freude an der Arbeit, hab' Freude an der Ernte. Diese Felder, die Brot bringen, die blauen Kornblumen, haben alle Freude und alles Ungemach der Menschen in sich aufgesogen. Sie mögen schallen, zittern, den Atem anhalten, wenn ich singe. Und die Birnbäume sollen nicht mehr rauschen, die Aehren die Köpfchen neigen und horchen. Und die Garben hinter mir seien ohne Zahl.

Er hat gesehen, wie ich bin. Wie eine Kohle hat er mein Herz versengt. Sein Hammer singt den ganzen Tag. Er kommt durchs Fenster, klopft an den Spiegel, schlägt an die Kessel, und sie schaukeln wie Glocken. Wieviel Sicheln hat er geschmiedet für die Ernte. Das paßt für ihn. Warum liebe ich ihn? Gestern abend hat ihm Vater die Sicheln gebracht. Ob er weiß, welche meine ist?

Schwer ist's mir manchmal.

Warum bin ich nicht wie die anderen? So ohne Sorge, leichten Herzens wie Onkels Kina. Daß drei hinter mir herliefen, und daß ich alle drei am Bändel hätte. Daß ich nicht viel dächte, nicht allein im Garten herumginge, als sei ich nicht bei Verstand.

Ich bin wild auf ihn.

Denn er hat einen festen Arm und einen eisernen Hammer, der den ganzen Tag zu mir spricht. Daß seine Kraft über mir wäre wie ein scharfschnäbliger Adler... Daß ich nicht wage,

ihn anzuschauen, wenn er spricht! Und kommt er am Haus vorüber, so zittere ich wie ein erschrecktes Vögelchen.

Und dann: Mischo.

Ein Hündchen, und kein Mensch. Er zittert, wenn er mich sieht. Seine Worte stocken, er weiß nicht, wohin er die Hände tun soll. Er wird rot wie eine Pfingstrose.

Ach, ich will nicht so.

Ich will, Neno, den schwarzen! Ich will ihn.

Mein Mond guckt durchs Fensterchen, voll und klar. Er hat diese Nacht eine Schar von Sternen hinter den Tscherkowischen Hügeln herausgeführt. Er versteckt sich hinter dem weißen Zweig des Apfelbaumes und lugt wieder hervor.

Er will zu mir herein. Mitten in der Nacht, wenn alles schläft. Er soll nur hereinkommen.

Daß er die Decke vergolde und mit seiner feurigen Hand weich das Kätzchen streichle, das auf dem dreibeinigen Stuhle eingeschlafen ist. Daß er sich über mich beuge und mich ansehe. Ich schäme mich nicht vor ihm. Ich faß' ihn um den Hals, presse die trockenen Lippen auf seinen Mund und denke, daß Neno bei mir ist. Und ich weine.

Morgen, wenn ich mähe, soll den ganzen Tag süßer Honig an meinen Lippen heften, und wenn ich den Krug hebe, soll mir der Honig durch alle meine Adern fließen.

Wäre doch der Mond mein Neno, daß er mir schwarz durchs Fenster schiene — daß ich ihn sähe jede Nacht. Daß ich ihn erwartete, bis er zwischen den Zweigen auftauchte. Ich werde ihm sagen, er soll keinen Lärm machen. Leise soll er gehen, sonst wird er Metscho aufwecken. Metscho wirft sich wie ein Wolf des Nachts auf die Menschen. Er soll über den Zaun springen und hopp — ins offene Fenster hinein. Er hat die Sterne hergeführt, wie der Dragoman die Schnitterinnen, der klare Mond. Er schwimmt über den Tscherkowischen Hügeln. Die ganze Nacht wird er leise über die dunklen Felder gehen und jetzt, gerade wie er zu meinem Fenster hereinschaut, fällt eine Sternschnuppe. Wer weiß, wohin sie fällt. Und sie ist, wie ich, eine Frau. Auch sie sucht einen. Sie brennt.

Und er soll, wenn er nicht will, daß die Mädchen sich in den weichen Feldern verstecken, nicht in die Fenster schauen.

Ich werd' es Neno sagen.

Das Festspiel

Von Karl Ettlinger, München.

Beinahe hätte ich ein Denkmal gekriegt! Ich habe mich schon im Geiste ganz deutlich als sechstes Denkmal auf dem Promenadeplatz stehen sehen, eine Leier in der Hand, meinen Dackel aus meiner rechten Hosentasche hervorblinzelnd, mit der linken Hand nach der Pfandhausstraße deutend, und ich habe schon die Fremdenführer erklären hören: „Dies ist hier das Karlchen-Denkmal, vom Volksmund das Deppen-Denkmal genannt! Genau so damisch hat er im Leben ausgesehen, — gehn S' nicht zu nah hin, meine Herrschaften, sonst pumpt er Sie an!"

Womit ich dieses Denkmal verdient habe? Ich habe ein herrliches Festspiel gedichtet! Zu dem Ball von unserem Verein. „Nur koan Beitrag net!" Wir haben verschiedene große Künstler in diesem Verein, der eine z. B. kann mit den Ohren wackeln, aber ich bin der einzige Dichter. Und deshalb hat unser Vorstand gesagt: „Freunderl, ein Festspiel muß her! Honorar kriegst du keines, aber die Erlaubnis, es aus Idealismus zu tun!"

Diese Zahlungsweise hat mir mächtig imponiert, ich bin gleich zu meinem Schuster gegangen und habe ihn gebeten, mir aus Idealismus ein paar Lackschuhe zu bauen, aber er wollte nicht. Nur wir Künstler sind solche Idio — Verzeihung: Idealisten.

Ich habe über die Idee zu einem Faschingsspiel nachgedacht, es ist mir nichts eingefallen, und das ist ein guter Stoff. Manche machen fünf Akte draus. Am besten ist es immer: man nimmt allegorische Figuren, dann kann jeder denken, was er mag, und das trägt kolossal zur Klarheit der Vorgänge bei. Neulich sah ich in einem Festspiel eine Darstellerin in wallendem Gewand, die hatte einen Hammer in der Hand, und ich dachte mir, das ist eine Frau, die auf die Heimkehr ihres Gatten wartet, aber, wie ich auf dem Theaterzettel nachsah, war es „Die Industrie". Ihrer Nase nach war es sogar die „Großindustrie", und ihrem Gang nach war es der Schleichhandel. Nachher trat ein Mann mit nackten Armen und Beinen auf, und ich dachte mir: „Den kennst du doch vom Oktoberfest her? Das ist doch der Affenmensch?" Aber wie ich auf dem Theaterzettel nachsah, war es „Die Kraft". Das ist eben das Schöne an den allegorischen Spielen: wenn man keinen Theaterzettel hat, hält man die Sache für ganz vernünftig!

Also ich sagte mir: zuerst läßt du eine Prinzessin auftreten, die Prinzessin Schwermut, und die muß nachher der Prinz Karneval erlösen. Mein Festspiel gefiel mir so riesig, daß ich meinen Namen als Verfasser auf den Theaterzettel setzen ließ, damit die Leute nicht glauben, es sei von Shakespeare. Und dann kam die Aufführung. Der Vorhang ging hoch, und die Prinzessin Schwermut öffnete den Mund. Das erste Wort, das sie sprach war: „Au!" weil ihr der Mond, der in der Luft hing, auf die Nase fiel. Das war nicht von mir vorgesehen, sondern die Mondschnur war gerissen.

Einige Zuhörer applaudierten, und ich schmunzelte: „Das Stück gefällt!"

Und dann hatte sie zu sprechen:

„Kein Mensch kann lindern meine Schmerzen,
Es nagt ein Wurm an meinem Herzen!"

aber durch den Mondsturz war sie ganz verwirrt und sie begann:

„Kein Mensch kann meine Schmerzen lindern,
Es nagt ein Wurm an meinem —".

Ein wahrer Beifallssturm setzte ein, und ich sagte mir: „Es wird mir ein ganz großer Erfolg, wir hätten doch die Presse dazu einladen sollen!"

Ein paar Verse sprach sie jetzt ganz richtig, sie hatte sich von ihrer Verwirrung erholt, und ihr Monolog wäre bestimmt ohne Zwischenfall verlaufen, wenn nicht die Bank, auf die sie sich setzte, unter ihr zusammengebrochen wäre.

„Hurra!" schrie die Galerie und diese Szene mußte wiederholt werden.

Sie hatte nun zu sagen:

„Des Schicksals Tatze traf nicht schön:
Ich glaub mir ist etwas geschehen!"

aber der Banksturz hatte sie wieder ganz durcheinandergebracht und sie deklamierte im Aufstehen pathetisch:

„Das Schicksal hat nicht schön getatzt;
Ich glaube, mir ist etwas geplatzt!"

Ein solcher Applaus — Orkan erhob sich, daß sie drei Minuten lang nicht weitersprechen konnte. Das ganze Publikum rief: „Umdrehen!" und ich sagte mir:

„Schade, daß der Nobelpreis für Literatur bereits vergeben ist! Karlchen, du hättest Aussichten!"

Jetzt hatte der Prinz Karneval aufzutreten, und er tat es auch, bloß blieb er an einer Kulisse hängen und zog sie mit auf die Bühne. Das gehörte nicht dazu, aber weil die Leute applaudierten nahm ich mir vor, mich bei dem Darsteller nachher für die Nuance zu bedanken. Ich wußte ja nicht, daß er sich dabei den Hosenträger zerrissen hatte.

„Der Freude Fackel glüh' der Welt!
Ich bringe sie, der größte Held!"

aber die mitgeschleppte Kulisse machte ihn scheints etwas nervös, denn er sprach mit hinreißenden Worten:

„Der Welt erglüh' der Freude Fackel!
Ich bringe sie, der größte Lackel!"

und dann fiel ihm die Hose, und er mußte eine Pause machen, ein solches Beifallstrampeln setzte ein.

Da sagte ich mir: „Für einen solchen Applaus muß sich der Verfasser unbedingt persönlich bedanken!" ging auf die Bühne, um einen Knix zu machen, stolperte über einen Nagel, und — platsch — lag ich zwischen den Darstellern auf dem Bruch.

Wäre unser Theaterdiener nicht ein solches Rindvieh, dann hätte er mir jetzt den Lorbeerkranz überreicht, den ich mir gekauft hatte. Statt dessen ließ dieser Dummkopf den Vorhang fallen.

„Aufziehen," schrie ich, indem ich mich erhob.

Er zog auf, ich trat an die Rampe, der Vorhang fiel wieder, und zwar mir mitten auf den Schädel.

Ein solcher Premieren-Erfolg war überhaupt noch nicht da! Daß die Damen Blumen über die Bühne werfen, das kommt ja öfter vor, aber bei mir warfen auch die Herren! Bierfilze, Gläser, alles Mögliche! Bei jeder Verbeugung traf mich etwas anderes.

Wie gesagt, mein Denkmal schien mir sicher. Und tatsächlich hat mich der Vorstand auch ausgehauen — die Bescheidenheit verbietet mir, näheres darüber mitzuteilen. Mitglied von dem Verein bin ich auch nicht mehr, aber das macht nichts; ich habe mein Festspiel jetzt beim Staatstheater eingereicht, und ich glaube, es wird was, denn sie haben mir bereits geschrieben, ich sollte das Porto einsenden.

Die Uhr

Von M. Sostschenko.

Die eigentliche Ursache des Ganzen war, daß Wassja Konopatew mit einem jungen Mädchen in der Elektrischen fuhr. Wäre er allein gewesen, so wäre alles normal und nicht blödsinnig passiert. Da aber stieß Wassja der Teufel, mit einem jungen Mädchen in der Elektrischen auszufahren. Die Sache war von Anfang an unter einem schlechten Stern. Wassja hatte zum

Beispiel nie die Gewohnheit, in der Elektrischen zu fahren. Er ging immer zu Fuß.

Und da plötzlich zeigte er seine gute Manieren. „Möchten Sie, liebes Fräulein, nicht in der Tramway spazieren fahren?“ — Da hast du deine aristokratischen Manieren!

So kroch Wassja Konopatow also in die Elektrische hinein und schleppte seine Dame mit. Es war nicht genug daran, daß er sie mitgeschleppt hatte, er bezahlte noch für sie, ohne besondere Aufregung. Also er bezahlte. Da ist doch nichts Besonderes dabei. Aber nein, aus lauter Uebermut begann er sich an den Ledergriffen festzuhalten. Hoch oben. Und so geschah es.

Der Bursche hatte eine kleine Uhr und man stahl sie ihm. Noch vor einem Moment war sie da. Plötzlich suchte er sie, um vor der Dame mit ihr zu prahlen — die Uhr aber war nicht mehr da.

„Was soll denn das heißen,“ sagte er, „einmal im Leben kriecht man in so eine Elektrische, und auch hier läßt man einen nicht in Ruhe.“

Da begann ein Getümmel in der Tram. Der Wagen blieb stehen. Wassja verdächtigte gleich seine Dame, daß sie die Uhr vielleicht gemaust habe.

Die Dame begann zu weinen. „Ich habe,“ sagte sie, „nicht die Gewohnheit, mich an Uhren zu halten.“

Das Publikum war empört. „Es ist eine Gemeinheit,“ sagte man, „ein Fräulein zu verdächtigen.“

Das Fräulein stand da mit Tränen in den Augen. „Ich habe nichts gegen Sie, Wassili Mitrofanitsch,“ sagte sie. „Das Unglück drückt jeden Menschen nieder. Aber ich bitte Sie, gehen wir jetzt zur Miliz, man soll dort den Verlust der Uhr feststellen. Vielleicht wird man sie, Gott gebe es, noch finden.“

Wassili Mitrofanitsch antwortete: „Die Miliz hat damit nichts zu tun. Und bitte, verzeihen Sie mir, daß ich Sie verdächtigt habe. Das Unglück drückt den Menschen wirklich nieder.“

Nun begann das Publikum zu murmeln: „Wie ist denn das möglich? Wenn die Uhr wirklich verschwunden ist, so muß man unbedingt zur Miliz gehen.“

Wassili Mitrofanitsch sagte: „Ich habe, Bürger, gar keine Lust, zur Miliz zu gehen. Ich habe dort nichts Besonderes zu tun. Man kann mich nicht zwingen hinzugehen.“

Das Publikum sagte: „Man ist gezwungen hinzugehen. Wie denn nicht, wenn die Uhr verschwunden ist. Gehen wir.

Wassili Mitrofanitsch sagte: „Das ist Gewalttätigkeit gegen meine Person.“ Und doch mußte er hingehen.

Und was denkt Ihr, meine Lieben? Der Junge ging zur Miliz und kam nicht mehr heraus. Er kam ganz einfach nicht mehr heraus.

Er ging mit den Zeugen, um alles zu erklären. Man sagte ihm: „Es ist gut. Wir werden Ihre Uhr finden. Füllen Sie diesen Fragebogen aus und beschreiben Sie uns Ihre Uhr.“

Der Junge begann zu erklären und auszufüllen und verwirrte sich. Man fragte ihn, wo er im Jahre 1919 gewesen sei, befahl ihm, den Daumen zu zeigen. Und es war Schluß mit ihm. Man befahl ihm, da zu bleiben und sich nicht zu entfernen. Das Fräulein aber entließ man.

Denkt nur, Bürger, was da vorgeht. Der Mensch kann nicht einmal mehr zur Miliz gehen. Man verwirrt ihn ganz.

„Mit Vergnügen!“

Liebe Lottemaus!

Ja, Kleines, auch in das Leben eines neunzehnjährigen Mädchens können wunderbare Begebenheiten entscheidend eingegriffen haben... Du fragst mich, bei welcher Gelegenheit ich meinen Bräutigam kennengelernt habe? Ob der Verlobung ein kleiner Roman vorangegangen sei, und wie ich mich dabei als Romanheldin benommen hätte, Nun, ich will Dir eine aufrichtige Beichte ablegen und Du wirst daraus urteilen können, wie seltsam verschlungen oft die Wege sind, die Gott Amor wählt, um zu seinem Ziele zu gelangen.

Du weißt, daß wir heuer eine kleine Reise nach Bad Wildungen gemacht haben. Papa wollte ursprünglich allein reisen, denn er meinte, er brauche weder Frau noch Töchter dazu, um seine Nieren kurieren zu lassen. Mama aber wußte es ihm sehr plausibel zu machen, daß man in einem Kurort leicht prächtige Bekanntschaften machen und die erwünschten Männer für die Töchter finden könne, so daß er sich endlich entschloß, uns alle mitzunehmen. Olga und ich bekamen in dem Wildunger Hotel ein kleines separates Zimmer neben dem der Eltern, wo wir ganz ungestört waren. In der ersten Nacht hatte ich die seltsamsten Träume. Erst verfolgte mich ein großer Wolf, dann nahm mich ein junger Kurgast in die Arme. Dann schien es mir im Traum, als fiele ich ins Wasser und dann — nun jetzt komme ich zu der großen Begebenheit! Es mochte gegen 2 Uhr morgens sein, da vernahm ich im Traume den Ruf: „Feuer! Feuer!“ Ich hörte den Ruf so deutlich, daß ich sofort erwachte und keinen Augenblick bezweifelte, das Haus brenne wirklich. Ich sprang empor, und ohne an Olga zu denken, wollte ich mich nur retten. Ich stürzte ganz verschlafen auf den Korridor hinaus, draußen aber war es pechfinster, tiefste Stille herrschte, kein Laut. Ich hörte nur das angstvolle Pochen meines Herzens, das Haus brannte nicht lichterloh und kein Mensch rief Feuer. Ich sah ein, daß mich ein boshafter Traum geneckt hatte, ich begann mich auf dem verlassenen Korridor zu fürchten und suchte nun wieder in mein Zimmerchen zu kommen. Ich tappte mich im finsteren Korridor fort, öffnete rasch die Türe des Zimmers, zitternd vor Kälte, denn ich war nur leicht bekleidet.

„Olga!“ rief ich im Dunkeln, „ich bin erkältet. Sei so gut und wirf mir meinen Morgenrock zu!“ — „Mit Vergnügen!“ sagte eine tiefe Baßstimme, die nie die Stimme Olgas gewesen war. Ich stieß einen jämmerlichen Schrei aus, denn ich begriff, daß ich mich verirrt hatte und in das Zimmer eines Fremden geraten war. Zum Glück hatte ich noch die Türklinke in der Hand, im nächsten Augenblick war ich wieder auf dem Korridor, wo ich einige Minuten halbtot vor Furcht und Schrecken herumirrte, bis mir einfiel, daß unser Zimmer das zweite von der Treppe war, und ich wieder wagte, eine Türe zu öffnen. Diesmal war es die richtige. Du kannst dir vorstellen, daß ich in dieser Nacht keine Ruhe mehr fand und auch Olga nicht schlafen ließ, da ich mich entsetzlich fürchtete. Das abscheuliche Mädchen lachte mich überdies aus, lachte immerwährend, als ich ihr meine nächtlichen Abenteuer erzählte, ihre Heiterkeit hatte keine Grenzen und währte bis zum Morgen. Doch versprach sie mir, keiner Menschenseele etwas von den Ereignissen dieser Nacht zu erzählen.

Acht Tage habe ich mich nicht aus dem Zimmer herausgewagt in der Furcht, einem Nachbarn zu begegnen, der mich erkennen könnte. Endlich, am achten Tage, zwang mich Olga, die ich gar zu sehr mit meinen Launen quälte, das Zimmer zu verlassen. Sie drohte nämlich, den Eltern alles zu sagen, wenn ich nicht ausgehen wollte. So entschloß ich mich denn schweren Herzens zu dem ersten Spaziergang in Bad Wildungen. Anfangs ging alles gut. Die frische Luft, der goldige Sonnenschein wirkten wirklich erfrischend und erheiternd auf mich, und ich begann, meine Grillen zu vergessen. Nach einem Stündchen im Freien kehrten wir zum Mittagessen ins Hotel zurück. Wir dinierten mit anderen Gästen. Es waren lauter fremde Gesichter. Neben mir saß eine wahre Hünengestalt, ein Fabrikbesitzer, vielleicht zwei- bis dreiunddreißig Jahre alt. Er benahm sich sehr zuvorkommend gegen mich. Ich hatte wieder Mut gefaßt, aber das Mahl wollte mir trotzdem, ich weiß nicht warum, nicht munden. Endlich kam ich beim Braten auf den Grund. Ich fand heraus, daß die Speisen ganz ungesalzen waren. Ich suche mit den Augen nach dem Salzfäßchen und bemerke es weiter unten auf dem Tische. Ich ersuche darauf meinen Nachbar, mir das Salz zu reichen. „Wollen Sie so gütig sein, mein Herr?“ — „Mit Vergnügen!“ sagt eine tiefe Baßstimme, die ich nur zu gut kannte. Ich glaubte, mich müsse der Schlag treffen, und dann diese Olga! Diese schreckliche Olga! Sie fing an zu lachen, daß der ganze Tisch zu uns beiden hinsah. Schließlich lachten alle mit, ohne zu wissen, warum. Ich aber sprang auf und eilte in mein Zimmer und weinte vor Scham und Wut. Bald kam Olga mir nach und stellte mir vor, daß es ja ganz dunkel war, als ich mich in das Zimmer des Fremden verirrt hatte, und daß er deshalb weder meine mangelhafte Toilette, noch meine Gesichtszüge wahrnehmen konnte. Sie sagte auch, daß ich möglichst unbefangen erscheinen müßte, um den „Feind“ nicht selbst auf eine „Spur“ zu leiten. Sie hätte alle Mühe gehabt, mein plötzliches Davonlaufen, über das sich unsere Tischnachbarn verwunderten, auf harmlose Art zu erklären. Besonders „er“ habe mir sehr verwundert nachgesehen und habe sogar sie, Olga, besorgt gefragt, ob mir wohl etwas fehle.

Na, was soll ich Dir noch viel erzählen. Bald entwickelte sich ein sehr lebhafter Verkehr mit unserem Zimmernachbar, der sich durchaus nicht als „der schreckliche Mensch“ verhielt, als der er mir anfangs erschien, sondern ganz im Gegenteil ein scharmanter, liebenswürdiger Mensch war, der für Deine kleine Freundin immer mehr Interesse an den Tag legte und den auch Deine Freundin — warum soll ich es nicht gestehen? — bald gerne, sehr gerne sah......! Zwei Wochen waren noch nicht um, da hielt er schon um meine Hand an. Rätst Du die Antwort, die ich auf seine Werbung gab? Sie lautete: „Mit Vergnügen!“

P. N.
